

26. 8. 1946.

n. f. n.

VORBEREITUNGS-

Da über die Beweggründe von Churchill, die Herbst-
ferien 1946 in der Schweiz verbringen, verschiedene Versio-
nen in Umlauf gekommen sind, möchte ich vor allem eine Schild-
derung geben, wie ich über die Anfangsgründe orientiert worden
bin, und zwar über den Besuch von Herrn des Initiativkomitees,
sowie Herrn Montag und andererseits durch die Familie Churchill
selbst.

WINSTON CHURCHILL

Churchill wollte ursprünglich schon im Herbst 1945
nach der Schweiz kommen, aber aus Gründen, die nicht
näher zu interessieren vertragen, seinen Aufenthalt an Comarpe
abbrechen. 23. August - 20. September 1946

Schon damals sind von Schweizer Seite aus durch Ver-
mittlung von Herrn Montag Ideen gesponnen worden, um einen
Schweizer Aufenthalt von Churchill in die Wege zu leiten, die
dann aber infolge der unvorhergesehenen raschen Abreise wieder
abgerissen waren.

In Verlaufe des Frühjahrs 1946 kam die Idee eines
Schweizer Besuches von Churchill erneut in Diskussion, und es
schien vorerst, als ob Churchill von der Schweizerischen Ver-
kehrszentrale für einen Aufenthalt in der Schweiz eingeladen
werden sollte. Nach den mir zugekommenen Berichten habe aber
dann die Verkehrszentrale auf Weisung aus dem Bundeshaus hin
(man nannte Bundesrat Celio) mitteilen lassen, dass es ihr
nicht möglich sei, die nötigen Geldmittel für einen bevorstehenden
Aufenthalt zur Verfügung zu stellen.

Herr Montag wandte sich alsdann an den ihm bekannten
Herrn Claus Vogel, Direktor der Bank für Anlageverträge, in Zürich,
um in Erfahrung zu bringen, ob nicht unter Umständen schweizer-

- 2 -

VORGESCHICHTE.

Da über die Beweggründe von Churchill, die Herbstferien 1946 in der Schweiz zu verbringen, verschiedene Versionen in Umlauf gesetzt wurden, möchte ich vor allem eine Schilderung geben, wie ich über die Anfangsgründe orientiert worden bin, und zwar einerseits durch die Herren des Initiativkomitees, sowie Herrn Montag und andererseits durch die Familie Churchill selbst.

Churchill wollte ursprünglich schon im Herbst 1945 nach der Schweiz kommen, musste dann aber aus Gründen, die nicht näher zu interessieren vermögen, seinen Aufenthalt am Comersee abbrechen und direkt nach England zurückreisen.

Schon damals sind von Schweizer Seite aus durch Vermittlung von Herrn Montag Fäden gesponnen worden, um einen Schweizer Aufenthalt von Churchill in die Wege zu leiten, die dann aber infolge der unvorhergesehenen raschen Abreise wieder abgerissen waren.

Im Verlaufe des Frühjahrs 1946 kam die Idee eines Schweizer Besuches von Churchill erneut in Diskussion, und es schien vorerst, als ob Churchill von der Schweizerischen Verkehrszentrale für einen Aufenthalt in der Schweiz eingeladen werden sollte. Nach den mir zugekommenen Berichten habe aber dann die Verkehrszentrale auf Weisung aus dem Bundeshause hin (man nannte Bundesrat Celio) mitteilen lassen, dass es ihr nicht möglich sei, die nötigen Geldmittel für einen derartigen Aufenthalt zur Verfügung zu stellen.

Herr Montag wandte sich alsdann an den ihm bekannten Herrn Claus Vogel, Direktor der Bank für Anlagewerte, in Zürich, um in Erfahrung zu bringen, ob nicht unter Umständen schweize-

rische Industrie- und Finanzgrössen sich zusammentun könnten, um die Kosten zu bestreiten. Herr Vogel hatte mit seinen Bestrebungen sehr rasch vollen Erfolg und konnte nach London melden, dass die finanzielle Seite gesichert sei und das Konsortium sich bereit erkläre, die Kosten des Schweizer Aufenthaltes von Winston Churchill zu übernehmen. Winston Churchill selbst hat einen Betrag von 1000 englischen Pfund beigesteuert und nahm die Offerte an.

Es scheint, dass die Firmen und Leute, die das Konsortium gegründet hatten, vielleicht nicht nur allein den philanthropischen Zweck verfolgten, sondern sich auch in England wieder einen bessern Ruf verschaffen wollten, nachdem sie vorübergehend - sei es als Opfer der "Schwarzen Listen" oder als Unterzeichner der "Eingabe der Zweihundert" - etwas in Misskredit geraten waren. Ich selbst konnte weder in der Presse noch sonstwie Einwände feststellen, die gegen diese Art der Einladung sich erhoben hätten, da die Mitglieder des Konsortiums den weisen Rat befolgten, sich möglichst im Hintergrunde zu halten.

Eine recht bedeutende Rolle spielte beim bevorstehenden Schweizer Besuch von Winston Churchill der frühere Direktor des Dorchester Hotels in London, Anton Bon, der zusammen mit seinen Brüdern Primus Bon, vom Bahnhofbuffet Zürich und Hans Bon, vom Suvrettahaus in St. Moritz, die ganze Reiseorganisation zu regeln gedachte. Etwas ungeschickt und vorzeitig platzte dann die Bombe der Devisenvergehen von Anton Bon, deren Zeitzünder nicht ohne Zutun politischer Gegner von Churchill auf die Zeit seiner Abreise von England nach der Schweiz eingestellt worden war. Anton Bon blieb von da an dem ganzen Unternehmen fern und erschien auch nicht in der Schweiz, trotzdem er ursprünglich als Hauptmanager angemeldet war. Durch das Ausfallen dieses Zeremonienmeisters ergaben sich dann in der Organisation zahlreiche Lücken, die aber glücklicherweise durch eine verständnisvolle Zusammenarbeit zwischen Herrn Legationsrat Dr. Cuttat,

Herrn Montag und mir ohne grosses Aufsehen überbrückt werden konnten. Das Hauptverdienst fällt dabei sicherlich Herrn Montag zu, der mit dem Ausfallen von Anton Bon mit einem Male aus seiner Rolle als Lehrer von Winston Churchill herausgerissen wurde und für alle möglichen Programm-Einzelheiten zu sorgen hatte, die ihm eher fremd waren. Um seine Arbeit etwas zu erleichtern, ordnete ich deshalb einen zuverlässigen Sekretär des E.M.D., Herrn Toggwiler, nach Choisi ab, der in der Lage war, Herrn Montag in administrativen Dingen weitgehend zu entlasten.

Eine weitere Ueberraschung ergab sich dadurch, dass der ursprünglich vorgesehene Aufenthaltsort von Churchill in St. Moritz offenbar nicht die Billigung aller Familienglieder fand, wobei auch da erinnert werden muss, dass der Devisenhandel von Anton Bon es angezeigt erscheinen liess, dass Churchill in der Schweiz nicht 3 Wochen Gast des Hauses Bon in St. Moritz sei. Man wählte deshalb an Stelle von St. Moritz die Gestade des Genfersees, die sich, wie man nachträglich ehrlicherweise feststellen muss, in dieser Jahreszeit für den Aufenthalt von Churchill auch viel besser eigneten.

Churchill hatte für den Aufenthalt in Choisi das Losungswort ausgegeben, dass alles getan werden müsse, um "die Fliegen von den Speisen fernzuhalten". Er wollte keinerlei Kontakt mit der Presse und der Aussenwelt, liess alle Einladungen nach auswärts absagen und war auch sehr zurückhaltend bei Einladungen von Leuten nach Choisi. Diese Einladungen in Choisi beschränkten sich auf Marschall Smuts, Minister Burckhardt, alt Bundesrat Pilet, General Guisan, die Ex-Königin von Spanien, Madame Massigli und die Familie des Hauseigentümers, Direktor Kern. Ueber einzelne dieser Besuche wird später noch berichtet.

VORTAG UND GENERALPROBE IN CHOISI.

Donnerstag, den 22. August 1946, versammelten sich in Choisi alle diejenigen Leute, die mit der Ankunft und dem Ferienaufenthalt von Churchill näher zu tun hatten. Es betraf dies

- von der nähern Umgebung Churchills: Herrn Montag;
- vom Konsortium: die Herren Claus Vogel mit Familie und Primus Bon;
- der Hauseigentümer: Herrn Direktor Kern mit Familie;
- Dr. Cuttat, Oberst Jacquillard und mich selbst.

Da ich den ganzen Donnerstag in Choisi verbrachte, um die Sicherheitsmassnahmen mit Oberst Jacquillard, den vom E.M.D. gestellten Leuten und Einrichtungen zu überprüfen hatte, war es mir auch möglich, Herrn Montag im Verlaufe des Nachmittags in ein längeres Gespräch unter vier Augen zu verwickeln. Ich konnte dabei über seine Beziehungen zu Churchill viele ausserordentlich interessante Einzelheiten vernehmen, worüber im Nachstehenden noch berichtet wird.

Charles Montag ist ein gebürtiger Winterthurer, aus gutem Hause, dem ermöglicht wurde, frühzeitig seiner künstlerischen Begabung zu leben. Ein Bruder von Herrn Montag war lange Jahre Schweizer Konsul in Liverpool. Nach gründlicher Ausbildung zum Kunstmaler siedelte Montag im Jahre 1903 nach Paris über, wo er anscheinend mit seinem künstlerischen Schaffen recht grossen Erfolg hatte. Mit den Jahren verlegte er sich immer mehr auf die Gebiete des Kunsthandels und galt als wirklich anerkannter Sachverständiger für die Anlage von Vermögenswerten in Kunstwerken. Er konnte mir glaubwürdig nachweisen, dass er schon vor 1914 ausserordentlich gute Beziehungen zu französischen und englischen Staatsmännern besass. Auf jeden Fall war

er ein treuer Freund von Poincaré und Clémenceau, sowie von Briand. Bei den Friedensverhandlungen von Paris im Jahre 1919 lernte er Winston Churchill kennen, und die beiden Männer empfanden sofort gegenseitige Sympathie. Mehr und mehr wurde Montag in der Folge der Lehrer von Winston Churchill, beriet ihn aber auch im Ankauf von Kunstwerken und scheint, mehr als man gemeinhin glaubt, auch über die finanziellen Verhältnisse der Familie Churchill bestens Auskunft zu besitzen, da bestimmte Anzeichen dafür bestehen, dass er mit der Vermögensverwaltung von Churchill verknüpft ist. Ich stütze diese Vermutung auf die Tatsache, dass Herr Montag in Begleitung des Schwiegersohnes von Churchill von Choisi aus in finanziellen Angelegenheiten nach Liechtenstein fuhr und auch jetzt noch, nach Abreise von Churchill, mit dem liechtensteinischen Gesandten eng verkehrt, in Sachen internationaler Beteiligungen.

Churchill betreibt seine Malerei einmal aus künstlerischer Neigung und Begabung, sicher aber auch um gewisse Schwächen seiner Wesensart zu korrigieren. Das schulgerechte Komponieren eines Gemäldes zwingt ihn zum logischen Aufbau seiner Gedanken und bildet damit quasi ein Training, um das oft recht ungestüme Temperament im Zaune zu halten. "Ordonner le travail!" nennen sowohl Montag wie Churchill selbst ihr Streben in der Malerei, und Montag behauptet, dass er Churchill während des Krieges einmal ermahnte, in seinen Gedanken und Anordnungen mehr Ordnung zu halten. Während der Rundstedt-Offensive in den Ardennen zu Weihnachten 1944 musste bekanntlich Churchill auf das Schlachtfeld reisen, um gewisse Unstimmigkeiten zwischen Eisenhower, Montgomery und Bradley zu beheben. Auf der Rückfahrt aus den Ardennen schrieb er an Montag eine Karte des Inhaltes: "J'ai ordonné le travail, tout ira bien."

Bei den Schilderungen von Montag stellte sich bei mir zuerst der Eindruck ein, dass dieser wohl vielleicht etwas übertreibe und seine Beziehungen zu Churchill als gewichtiger und intimer darstelle als sie in Wirklichkeit seien. Als Churchill aber angelangt war, musste ich mich davon überzeugen, dass er seinen Lehrer sehr ins Herz geschlossen hat, ihm alles anvertraut und Montag sicher auch bei Churchill eine sehr wichtige Rolle spielt. Ich glaube deshalb, annehmen zu dürfen, dass die Schilderungen von Montag in Wirklichkeit auf Wahrheit beruhen und er wahrscheinlich während des Krieges nicht selten auch bei Churchill seine Stimme hören liess, in erster Linie wohl, um gewisse Unstimmigkeiten zwischen Frankreich und England zu beheben - Montag ist Offizier der Ehrenlegion - sicher aber auch, um recht oft ein gutes Wort für die Schweiz einzulegen.

Ich komme nun in diesem Zusammenhange auf die heutige Rolle Churchills zu sprechen und möchte gleich vorausschicken, dass ich Montag als sehr gewichtiges Hilfsmittel betrachten würde, wenn Churchill noch in seiner früheren Stellung wäre. Wenn ich im Grossen und Ganzen eigentlich die Weltanschauung und die Beurteilung der politischen Lage durch Montag teilen konnte, so befand ich mich nur in einem Punkte mit ihm nicht in Uebereinstimmung, ~~nämlich was~~^{der} die zukünftige Rolle Churchills ~~an~~ betrifft. Montag behauptet steif und fest, dass Churchill noch einmal kommen werde und seine Rolle noch nicht ausgespielt habe. Er verfüge in der konservativen Partei noch über bedeutenden Anhang und werde auch dafür sorgen, dass noch diesen Herbst ein neues Parteiprogramm der konservativen Partei Englands ausgegeben werde, das seinen Stempel trage. Nach Meinung Montags gedenkt Churchill aber nicht nur in seiner Partei eine Rolle zu spielen, sondern auch international noch einmal auf den Plan zu treten. Hier muss ich beifügen, dass Churchill auch während seines Aufenthaltes in Choisi eine grosse Geschäftigkeit entwickelte. Der ausländische Kurier Churchills ist ganz gewaltig

und zeigt, dass Churchill Fäden in alle Teile der Welt spannt. Seine Zusammenkunft mit Smuts, seine Fühlungnahme mit Byrnes und Bidault, seine Schreiben und Telefone mit de Gaulle und Truman, Eden und vielen andern, zeigen, dass er während des sog. Erholungsaufenthaltes in Choisi angestrengt arbeitete. Nach aussen wurde die Losung ausgegeben, er schreibe an seinen Memoiren. Die Tatsachen aber lassen feststellen, dass er allmorgendlich von 8 - 12 Uhr wohl diktierte, jedoch weniger an seinen Memoiren als am neuen Parteiprogramm der Konservativen, an zahlreichen Briefen umfangreicher Natur an seine Freunde in aller Welt, und an seiner grossen Parlamentsrede vom 12. Oktober nächsthin. Er wartet nur das Urteil und die Vollstreckung des Urteils von Nürnberg ab, um seine in Zürich angetönten Thesen noch viel kräftiger und ungeschminkt der Welt bekanntzugeben. Sein ganzes Trachten und Streben geht dahin, entweder in kurzer Frist zu einer internationalen, wohlfundierten Ordnung zu kommen, mit oder ohne Russland, oder aber dann den gordischen Knoten mit einem Schlage zu durchhauen.

Dies waren die Auskünfte, die mir am Vortage der Ankunft von Churchill durch Montag gegeben wurden und die teilweise durch Aeusserungen Churchills selbst und durch eigene Wahrnehmungen in der Folge ihre Bestätigung fanden.

* * *

ANKUNFT VON WINSTON CHURCHILL.

Bei der Ankunft von Winston Churchill spielte sich alles im vorgesehenen Rahmen ab, mit Ausnahme einer kleinen Aenderung der Fahrroute auf der Strecke Cointrin - Choisi. Schon unmittelbar nach Ankunft des Flugzeuges liess sich feststellen, dass Winston Churchill mit Vorliebe die Polizei vor unerwartete Aufgaben zu stellen wünscht und sich nicht allzu sehr in seiner Bewegungsfreiheit einschränken lässt. Anstatt vom Flugzeug weg zum vorbereiteten Erfrischungsraum in einem der grossen Hangars zu gehen, steuerte Winston Churchill zum Entsetzen der Polizei-Gewaltigen direkt auf die Menge der Zuschauer los, die er begrüusste und sich erst dann Richtung Apéritif in Bewegung setzte. Dieser kleine Zug war typisch und gab mir wertvolle Anhaltspunkte für die weitere Behandlung unseres hohen Gastes. Auf der einen Seite hasste er nichts so sehr als vor vollendete Tatsachen gestellt zu werden, ohne dass man ihn vorher befragte, sei es nun eine kleine Abänderung des Programms, der Besuch irgend einer Persönlichkeit, der Wunsch irgend eines Photographen oder Journalisten; alles konnte man von Winston Churchill haben, wenn man ihn rechtzeitig und mit den dafür geeigneten Mitteln auf die Abänderung aufmerksam machte und ihn bat, den neuen Umständen seine Zustimmung nicht zu versagen. Glaubte man aber, ihn überraschen zu können und unter dem Drucke der Ueberraschung seine Zugeständnisse zu erhalten, so sah man sich arg getäuscht. Winston Churchill benützte dann diese Gelegenheit, um gerade das Gegenteil von dem, was geplant war, zu machen und damit seine Umgebung in nicht geringe Schwierigkeiten zu versetzen.

Hinsichtlich der Masse seiner Bewunderer wünschte er entweder mitten drin zu stecken oder dann überhaupt allein nur

mit seiner engsten Umgebung gelassen zu werden. Ein Mittel-
ding zwischen Schaustellung und Isolierung war ihm nicht er-
wünscht. Das Losungswort war: Entweder grosser Rummel oder Ruhe.
Churchill ist wie alle grossen Männer, die sich nach und nach
an die Huldigungen der Masse gewöhnen und die diese nicht nur
als etwas Selbstverständliches, sondern auch als etwas Auf-
munterndes geniessen, der Meinung, dass die Masse zu ihrem Recht
kommen müsse und nicht enttäuscht werden dürfe. Kein Schritt zum
Fenster, keine Unterbrechung der Arbeit ist ihm zuwider, wenn
es gilt, der Masse den Tribut zu bezahlen. Churchill ist in die-
ser Beziehung auch bis zu einem gewissen Grade eitel, allerdings
ohne dass dieser Charakterzug sich störend auswirken würde.

Als kleines Beispiel sei die Fahrt von Cointrin nach
Choisi erwähnt. Churchill wünschte eine Fahrt durch die Stadt
Genf, wenn möglich Quai du Mont Blanc, obschon diese Route im
Programm nicht vorgesehen war. Ich hatte keinerlei Anlass, die-
sem Wunsche aus Sicherheitsgründen nicht zu entsprechen, ver-
langte jedoch von der Kolonnenspitze eine raschere Fahrt, da
die Strasse nicht mehr durch besondere Polizeiposten gesichert
war. Es zeigte sich dann, dass die Genfer, obschon die Fahrroute
nicht öffentlich bekanntgegeben war, auf der ursprünglich vorge-
sehenen Strecke Churchill erwarteten, während unten am Quai kaum
jemand seine Durchfahrt beachtete. Churchill war ob diesem
mangelnden Interesse enttäuscht und fragte mich mehrmals, ob
denn die Genfer nicht gewusst hätten, dass er an diesem Tage
ankomme.

In Choisi angekommen, wurden Churchill und seine
Familie verabredungsgemäss in Ruhe gelassen, sofern es sich
nicht notwendig erwies, gewisse Programmteile vorzubesprechen.

* * *

Ueber die Familie Churchill kann folgendes mitgeteilt werden:

Churchills einziger Sohn Randolph, der bekanntlich während des Krieges eine Zeitlang bei Tito war, wird äusserst selten erwähnt. Er hat sich, wie ich von einer zurzeit in der Schweiz anwesenden Engländerin, Lady Ingram, hörte, kürzlich unter nicht gerade erhebenden Umständen von seiner Frau scheiden lassen.

Die älteste Tochter Churchills, Diana, ist mit Mr. Duncan Sandys verheiratet. Sandys ist ein angesehenes, jüngeres Mitglied der konservativen Partei und war während des Krieges Mitglied der Regierung Churchill. Ihm oblag die Obsorge für die Küstenverteidigung Englands und der Ausbau der Festung Gibraltar. In Sachen Festungsbau ist der Mann durchaus auf der Höhe und hat mir im Laufe zahlreicher Gespräche viele wertvolle Anhaltspunkte gegeben. Er hat dem Besuche unseres Réduits gerade wegen seiner Tätigkeit in England grosses Interesse entgegengebracht. Ich werde weiter unten noch auf diesen Besuch zurückkommen. Er gilt zurzeit wohl als vertrautester Mann der Umgebung Churchills, der auf der einen Seite hundertprozentig zu seinem Schwiegervater steht, dank seiner Intelligenz und seiner Tüchtigkeit jedoch auch die Achtung seines Schwiegervaters geniesst und wohl als einziger ihm auch seine Meinung sagen kann und darf.

Die zweitälteste Tochter, Sara, Filmschauspielerin, geschieden von Filmschauspieler Olivier, muss nach der Aussage von Mary Churchill ihr Geld selbst verdienen. Sie wäre sehr gerne auch in die Schweiz gekommen, hatte aber ein Engagement in Aussicht, dem sie mit Rücksicht auf den Existenzkampf den Vorzug geben musste. Diese Anspielung auf den Lebensunterhalt der zweitältesten Tochter veranlasste mich, nach den finanziellen Bedingungen, unter denen die Familie Churchill lebt, etwas die Fühler auszustrecken. Ich gewann dabei die Auffassung, dass

Churchill ein schlechter Wirtschaftler ist. Wenn er viel Geld hat, wird viel verbraucht und wenn er keines hat, wird geknausert. Zurzeit ist die Familie finanziell sicherlich nicht sehr rosig gestellt und hält sich vor allem gestützt auf die Zuwendungen von Freunden und Bewunderern noch flott. Allerdings soll die Publikation der Memoiren Churchills eine schöne Stange Geld einbringen, doch sind diese Memoiren noch nicht geschrieben, und bei den derzeitigen Aufwendungen der Familie Churchill müsste auch diese verhältnismässig grosse Summe ziemlich rasch dahinschmelzen.

Die jüngste Tochter, Mary, gilt zu Recht als grosser Liebling ihres Vaters. Sie hat ihren Vater auf allen grossen Reisen, nach Moskau, Casablanca, Kanada, Washington, Teheran und Jalta begleitet und ist deshalb für ihr Alter ausserordentlich reif. Da sich diese Reife mit einer nicht gewöhnlichen Intelligenz und einem natürlichen Charme verbindet, verbreitet sie in der Umgebung ihres Vaters eine ausserordentlich wohlthuende Atmosphäre des fraulichen Anmutes. Sie gilt als Privatsekretärin ihres Vaters, und wenn man irgendwelche Anliegen etwas delikaterer Natur vorbringen möchte, so bedient man sich ihrer stets bereiten Hilfe. Dies geht sogar soweit, dass auch Frau Churchill oftmals Mary vorschickt, um ihren Gatten von irgendwelchen notwendigen Programmänderungen zu überzeugen.

Frau Churchill selbst ist eine hochintelligente und trotz ihrem Alter noch ausserordentlich lebhaftete Dame, die im Gegensatz zu ihrem Ehemanne sehr viel auf äussere Form hält. Der Lebens-Standard im Hause Churchill geht, soweit er etwas umständlich und altmodisch ist, zu Lasten von Frau Churchill.

Frau Churchill hat mir unter mehreren Malen von ihrer Tätigkeit zugunsten des russischen Roten Kreuzes erzählt. Sie hat, sicherlich um die antirussische Einstellung ihres Gatten vor 1941 etwas in Vergessenheit geraten zu lassen, nach dem

Kriegseintritt der Russen an der Seite der Alliierten, eine aussergewöhnliche Geschäftigkeit entwickelt, um dem russischen Roten Kreuze zu helfen. Nach ihren eigenen Mitteilungen gelang es ihr, ca. 10 Millionen Schweizer Franken zugunsten des russischen Roten Kreuzes zu sammeln, was ihr dann auch die Dankbarkeit der Russen einbrachte. Sie hat während 3 Monaten, allein und ohne Begleitung eines Familienmitgliedes, Russland in einem Sonderzuge kreuz und quer bereist und von dieser Fahrt nachhaltige Eindrücke mit nach Hause gebracht. Einesteils war sie beeindruckt von der grosszügigen Gastfreundschaft und den Dankesbezeugungen der Russen, andererseits prägte sich aber der Eindruck der Unnahbarkeit ein, der sie veranlasste, festzustellen, dass sie trotz des 3-monatigen Aufenthalts in Russland von Land und Leuten sozusagen nichts gesehen habe. Das hindert nicht~~s~~ daran, dass sie auch heute noch hinsichtlich der Russen das mässigende Element in der Familie Churchill darstellt, aber offenbar mit diesem mässigenden Einfluss wenig Gehör findet.

Mit Churchill selbst kam ich während den 3 Wochen seines Aufenthaltes in Bursinel nicht sehr oft in Kontakt. Am Morgen war er unsichtbar, da er bis gegen 1 Uhr mittags im Bett zu diktieren pflegte, wobei die Diktate hauptsächlich seine Korrespondenz, seine bevorstehenden grossen Reden und das neue Parteiprogramm der Konservativen betrafen. Gegen aussen wurde allerdings gesagt, Churchill arbeite an seinen Memoiren, was nur zu einem Teil in Wirklichkeit zutreffen mochte. Nach dem Mittagessen, das gewöhnlich bis 14.30 Uhr dauerte, setzte er sich an die Staffelei und malte bis zum Sonnenuntergang unermüdlich. Das Abendessen, zu dem die Herren - zu ihrem Leidwesen - auf Verlangen von Frau Churchill stets in grosser Toilette erscheinen mussten, dauerte bis 21.00 Uhr, woran sich eine kurze Plauderstunde, gemischt mit einem Kartenspiel, anschloss. In den kurzen Augenblicken, da ich einige

Worte mit Winston Churchill wechseln konnte, habe ich hauptsächlich zwei Fragen abzuklären versucht:

- 1) seine Stellung in England und
- 2) seine Haltung zur Schweiz.

Seine Stellung in England gab ihm Anlass, mir auseinanderzusetzen, dass im Herbst 1945 die Armee Schuld an seiner Niederlage gewesen sei. Er trage dies der Armee aber nicht nach, da er mit deren Gedankengängen vertraut sei. Die Soldaten seien nach Schluss des Krieges in Europa und in Asien voller Hoffnung gewesen, bald nach Hause zurückkehren zu können. Anstatt entlassen zu werden, hätten sie weiterhin unter den Waffen bleiben müssen und zudem hätten ihnen ihre Frauen die Schwierigkeiten in England in Bezug auf Verpflegung und Unterkunft in den schwärzesten Farben geschildert. Daraus sei bei grossen Truppenteilen ein Unmut gegen die Regierung entstanden, der sich bei den Wahlen auf die bekannte Art und Weise Luft gemacht habe. Er, Churchill, trage deshalb der Armee keine Rache nach, sei aber überzeugt, dass seine Stunde wieder kommen werde. Es war mir nicht möglich, von ihm selbst herauszukriegen, was er unter diesem "come back" verstund.

Seine Stellung zur Schweiz umschrieb er wie folgt. Er sei immer ein Freund der Schweiz gewesen und werde dies auch bleiben, nachdem er nun seit 1913 zum erstenmal wieder in der Schweiz geweilt habe. Bei seinen Mitkämpfern in der Regierung und bei seinen Alliierten sei er allerdings auf recht wenig Verständnis für die Schweiz gestossen. Während Amerikaner und Franzosen der Schweiz ihre wirtschaftlichen Beziehungen zu Deutschland vorhielten und wenig Sympathien zu diesem kleinen Lande bezeugten, seien die Russen der Schweiz feindlich gesinnt gewesen. Das sei so weit gegangen, dass Stalin vorgeschlagen habe, Deutschland unter Missachtung der schweizerischen Neutralität auch von Süden her anzugreifen. Churchill habe sich diesem Ansinnen mit aller Gewalt entgegen-

gestellt und erklärt, dass er bei diesem Spiel nicht mitmachen könne und wolle. Er sieht seine Rolle als Helfer und Retter der Schweiz in zwei Nuancen:

- einmal in der Tatsache, dass die Alliierten auf seine Veranlassung hin bei einem allfälligen Angriffe der Deutschen unverzüglich und mit allen Mitteln geholfen hätten;
- zweitens darin, dass er Ansinnen, wie das soeben von Stalin geäußerte, schroff zurückgewiesen habe.

Churchill wurde von mir an seinen Besuch bei der 1. Französischen Armee erinnert. Bekanntlich besuchte der ehemalige britische Premier die 1. Französische Armee im November 1944, als diese westlich der Burgunder Pforte stand. Churchill war damals in Begleitung von General de Lattre in Maiche, im Valdahon und auf dem Lomont. Erstmals hörte ich von dieser Reise kurz nachdem sie stattgefunden hatte, da damals die Absicht bestand, Churchill irgendwo an die Schweizer Grenze zu führen. In Damvant war man für dieses Ereignis gerüstet. Starker Schneefall hinderte aber die Abwicklung des damaligen Programmes. Im April 1945 hörte ich dann vom ~~einem~~ Besuche Churchills bei der 1. Französischen Armee, als ich selbst während 3 Wochen Gast der 1. Französischen Armee war, auf ihrem Vormarsche vom Rhein zur Donau und an den Bodensee. Der Zufall wollte es, dass ich während dieser Zeit in der 9. Kolonial-Division unter General Valluy Aufnahme fand, der einige Monate vorher, als er noch Stabschef von General de Lattre war, Churchill während einer Woche begleitet hatte. Und letzten Endes erhielt ich die Schilderungen von diesem Besuche von Churchill selbst. Es war mir deshalb möglich, vom schweizerischen, wie vom französischen und vom englischen Standpunkte aus die Umstände der damaligen Reise gegeneinander zu vergleichen. Dabei kann folgendes festgestellt werden:

Churchill beabsichtigte, die Russen viel weiter im Osten zum Stehen zu bringen als dies dann in Tat und Wahrheit geschah. Er scheint, den Gedanken gehegt zu haben, die Russen allerhöchstens bis an die Grenzen Deutschlands heranzurücken zu lassen. Bei Roosevelt fand er leider wenig Verständnis für diese Annahme, das dann bei Truman noch gänzlich dahinschwand. Dagegen wollte er seine eigenen britischen Truppen und die offenbar auf ihn besser hörenden französischen Truppen viel früher und viel weiter nach Osten vortreiben, als es dann geschah. Sein Besuch bei General de Lattre diente vor allem diesem Zwecke, um festzustellen, was für Truppen und für Material General de Lattre noch benötigte, um möglichst rasch durch die Burgunder Pforte über den Rhein nach dem Schwarzwald und nach Bayern vorstossen zu können. Churchill hat nach seinem Besuche bei der 1. Französischen Armee recht beträchtliche Materialsendungen angeordnet, so wurde insbesondere das gesamte noch brauchbare Material der englischen "Home Guards" (Heimwehren) den französischen FFI-Verbänden übergeben. Es fiel mir im Frühjahr 1945 denn auch auf, dass in der 1. Französischen Armee ganz verschiedenes Material vorhanden war. Am Augenfälligsten wurde dies durch die Helme. Ganz neue Divisionen trugen noch den alten englischen Flachhelm, wie wir ihn vor allem aus dem Kriege 1914-1918 kennen. Churchill hat de Lattre ermuntert, sobald er das Material und die Leute besitze, vorzustossen. De Lattre hat diese Ermunterung allzu wörtlich genommen und ist - obschon er Churchill versprach, bei dem Hundewetter, wie es Mitte November 1944 herrschte, nicht angreifen zu wollen, - doch einen Tag nach der Wegfahrt Churchills zum Angriff angetreten. Sein tollkühner Vorstoss durch die Burgunder Pforte an den Rhein war glücklicherweise von Erfolg gekrönt, hätte aber ebenso gut zum Débacle werden können. - Später war es auch Churchill, der de Lattre ermunterte, diszipliniwidrig und gegen die Anweisungen Eisenhowers über den Rhein vorzustossen und Stuttgart in Besitz zu nehmen.

Es fehlte an einem Härchen, dass de Lattre auch München und damit ganz Bayern, mit Ausnahme der Teile nördlich der Donau besetzte. Es entstanden damals ziemliche Spannungen zwischen den Franzosen und den Amerikanern, die ich in nächster Nähe miterlebte.

Churchill erklärt auch, dass er den Franzosen einschärfte, die schweizerische Neutralität zu respektieren, auch ~~unter Umständen~~, wenn aus taktischen Ueberlegungen eine Verletzung der Grenze (Ajoie) einen Vorteil gebracht hätte.

* * *

CHURCHILL UND GENERAL GUISAN.

Ich habe schon zu Beginn meines Berichtes die Gründe dargelegt, weshalb eine dreitägige Fahrt durchs Réduit fallen gelassen wurde, nachdem Churchill sich entschlossen hatte, sich nicht im Engadin sondern am Genfersee niederzulassen. Entgegen allen falschen Gerüchten ist dies meiner Ansicht nach der Hauptgrund zu einer Einschränkung des Programms seiner Besuche mit General Guisan gewesen. Churchill hat auch betont, dass er eigentlich weniger daran hänge, einen Tag lang mit General Guisan im Réduit herumzufahren, als mit ihm einen Gedankenaustausch zu pflegen. Von Churchill aus kam deshalb der Gedanke, General Guisan zu sich nach Choisi einzuladen. Irgend etwas anderes steckt hinter dieser Absicht, entgegen den Aeusserungen der welschen Presse, nicht. Insbesondere ist die Behauptung falsch, Oberst Jaquillard habe bei Churchill interveniert, um einen Besuch von General Guisan zu ermöglichen. Oberst Jaquillard hat nie mit Churchill direkt verkehrt und auch bei Herrn Montag, wie dieser mir zuverlässig versicherte, keine derartigen Démarchen unternommen. Oberst Jaquillard

plädierte einzig und allein - und meines Erachtens zu Recht - für einen kurzen Besuch von Churchill bei der Waadtländer Regierung in Lausanne, nachdem dieser drei Wochen lang Gast im Kanton Waadt gewesen war.

Ein anderes Moment verdient aber in der Angelegenheit General Guisan / Churchill hervorgehoben zu werden. Churchill wusste aus Quellen, die ich nie aufdecken konnte, die aber in London sind, von gewissen Unstimmigkeiten zwischen dem Bundespräsidenten und dem General. Er hat mir gegenüber mehrmals betont, er möchte gerne den General sehen, tue dies aber nur, wenn das der Schweizer Regierung nicht ungelegen sei. Ich habe ihn mehrmals mit gutem Gewissen beruhigen können, dass der schweizerische Bundesrat gegen ein Zusammenreffen zwischen ihm und General Guisan sicherlich nichts einzuwenden habe. Trotzdem hatte ihm jemand "einen Floh hinters Ohr gesetzt", und er ersuchte General Guisan, unter äusserster Wahrung des Inkognitos nach Choisi zu kommen. Um ganz allein zu sein, schickte Churchill seine Damen und Montag auswärtig zum Mittagessen. Ausserdem beauftragte er Herrn Montag und mich, vorerst beim General vorzusprechen und ihn darauf vorzubereiten, dass Churchill ihm kaum den ganzen Nachmittag widmen könne. Ich habe Herrn Montag diese Audienz bei General Guisan in meinem Beisein verschafft. Herr Montag hat sich seiner Aufgabe geschickt entledigt, mit einer kleinen Ausnahme, die ich hier erwähnen muss, da sie unter Umständen noch ein Nachspiel haben wird. Herr Montag erklärte dem General, dass Churchill in London vor einer Zusammenkunft mit General Guisan gewarnt worden sei, da der Bundesrat dies nicht gerne sähe. Es war verständlich, dass General Guisan auf diese Mitteilung hin ziemlich heftig reagierte und zu wissen wünschte, von wem diese Mitteilung ergangen sei. Herr Montag konnte hierüber keine bestimmten Angaben machen. Der General hat aber diese Bemerkung von Herrn Montag nicht vergessen und wird voraussichtlich darauf zurückkommen. Wahr-

scheinlich hat er aus seinem Herzen auch keine Mördergrube gemacht und bei seinen Freunden davon erzählt, was dann wiederum teilweise in die Presse durchsickerte.

General Guisan hat mir nach seinem Besuche bei Churchill einige wenige Einzelheiten mitgeteilt, soweit er glaubte, hierzu befugt zu sein. Er hatte beim Mittagessen unter vier Augen von Churchill die gleiche Darstellung gehört über dessen Rolle gegenüber der Schweiz, wie sie mir selbst vorher schon von Churchill dargestellt worden war. Ausserdem gewann General Guisan den Eindruck, dass Churchill wieder ganz der alte Antikommunist sei und mit allen ihm noch zur Verfügung stehenden Kräften und Verbindungen dafür sorgen wird, dass der Kommunismus ausserhalb Russlands eingedämmt wird und innerhalb Russlands wenn irgend möglich früher oder später unschädlich gemacht wird. Er scheint ziemlich bestimmt mit einem Präventivkrieg zu rechnen, der nach seiner Auffassung zum mindesten materiell mit Hilfe der Atombombe möglich wäre. Heute fühle er sich erneut als Rufer in der Wüste, wie in den Jahren 1936 - 1939. Er glaube, durch seine langjährigen Erfahrungen und Verbindungen den Anspruch erheben zu dürfen, für die politische Lage eine zuverlässige Prognose ausgeben zu können, die bis jetzt immer gestimmt habe. Er sehe deshalb über kurz oder lang den Zusammenprall der Weststaaten mit den Oststaaten. Die Schweiz möge auf der Hut sein; sie werde von den Alliierten als wertvoller Vorposten einkalkuliert, der entweder an den Landesgrenzen oder dann zum mindesten im Réduit solange zu halten habe, bis die Kriegsmaschine der Westalliierten wieder auf vollen Touren sei. Churchill schätzte diese Frist auf ungefähr 4 - 5 Monate nach Kriegsausbruch.

Der Besuch von General Guisan bei Churchill, Dienstag, den 3. September 1946, dauerte von 1300 - 1530. Beim Wegfahren wurde noch ein Gegenbesuch von Churchill bei General Guisan vereinbart, der dann aber nicht zustande kam.

DIE UEBRIGEN BESUCHER CHURCHILLS.

Feldmarschall SMUTS.

Ich habe über diesen Besuch von Samstag und Sonntag, den 31. August / 1. September 1946 schon kurz berichtet. Smuts kam von Paris her im Auto mit einer 24-stündigen Verspätung, was Churchill sehr beunruhigte. Er liess mich ersuchen, festzustellen, wo sein Freund Smuts stecken geblieben war. Mit Hilfe des Nachrichtendienstes der Armee, der Zoll- und Polizeibehörden, konnte ich dann herauskriegen, dass Smuts in Annecy sich beim Mittagessen sehr verspätet habe und ausserdem kein Benzin mehr bekam. Man hat ihm dann von Genf aus den nötigen Betriebsstoff zugestellt, damit er seine Reise fortsetzen konnte. - Der 81-jährige Feldmarschall Smuts zählt zu den treuesten Freunden Churchills. Die Gespräche drehten sich, wie ich nachher erfahren konnte, hauptsächlich um das Verhältnis zu Russland, da Smuts die Hauptbarrière ist, um eine russische Expansion Richtung Indien und den indischen Ozean aufzuhalten. Solange Smuts am Ruder ist, kann England noch sicher auf die Mithilfe der Südafrikanischen Republik zählen. - Es scheint, dass bei dieser Zusammenkunft auch die bevorstehende Rede von Churchill in Zürich schon in grossen Linien festgelegt wurde. Smuts hat bekanntlich während dem Burenkriege den damaligen Kriegsberichterstatter Churchill gefangen genommen. Es gelang Churchill, aus der Gefangenschaft zu entweichen. Diese Jugendepisode wird noch häufig lachend erwähnt und hat nicht wenig dazu beigetragen, dass die ehemaligen eingefleischten Gegner offenbar nun grosse Freunde geworden sind. Churchill liess bei mir anfragen, ob es wohl möglich wäre, seinen Freund Smuts Montag, den 2. September 1946, mit Flugzeug nach Paris zurückzufliegen. Der Herr Bundespräsident hat hierzu seine Einwilligung gegeben, und ich konnte Churchill hierüber orientieren. Wegen ausserordentlich schlechtem Wetter unterblieb

dann der Flug, und Smuts kehrte im Auto nach Paris zurück.

Wie ich soeben erfahre, hat Churchill nach seinem Besuche in Belgien am 28./29. September 1946 noch einen Abstecher nach Paris gemacht, um dort mit Byrnes und Smuts zusammenzutreffen. Er scheint diese beiden länger gesprochen zu haben.

Die EXKOENIGIN von Spanien.

Dieser Besuch fand, vor der Ankunft Smuts', am 30. August 1946 statt und wickelte sich, ohne grosse Wellen zu werfen, ab.

Madame MASSIGLI.

Die derzeitige Frau des französischen Botschafters in London wurde sehr ungnädig empfangen. Sie hatte es eben unterlassen, ihren Besuch anzukündigen. Die Damen Churchill waren am Nachmittag, da Madame Massigli eintraf, nicht zuhause, und Churchill liess sich in seiner Arbeit von diesem unerwarteten Besuche in keiner Weise stören. Er scheint Madame Massigli kaum die Hand gereicht zu haben. Dieser eher unfreundliche Empfang wurde am Abend von den Damen Churchill sehr gerügt, mit dem Hinweisse darauf, dass dies nicht gerade der englisch/französischen entente cordiale zuträglich sei. Churchill hat sich zu verteidigen gesucht, mit der Behauptung, er habe nicht gewusst, wer diese Dame sei.

Minister BURCKHARDT und alt Bundesrat PILET-GOLAZ.

Es scheint, dass diese beiden Besucher zufälligerweise am gleichen Tage in Choisi eintrafen und zum Mittagessen eingeladen wurden. Während sich die Unterhaltung mit Minister Burckhardt offenbar in herzlichem Rahmen abspielte, hatte alt Bundesrat Pilet-Golaz weniger Erfolg. - Es ist hier ein-

zuschalten, dass Churchill recht wenig Widerspruch duldet, was nicht ausschliesst, dass man - ohne es zu äussern - anderer Meinung ist. Bundesrat Pilet hat dies offenbar zu wenig beachtet und fortwährend die Darlegungen von Churchill als unrichtig und unzutreffend korrigiert. Er stützte sich dabei auf seine eigenen Feststellungen und Ansichten, sowie auf seine Erfahrungen beim kürzlichen Besuche in Amerika. Diese fortwährenden Einwendungen haben offenbar Churchill nicht behagt, denn die Unterredung schloss in Bezug auf Bundesrat Pilet in sehr frostiger Form. Churchill hat sich über Herrn alt Bundesrat Pilet nachträglich eher etwas abschätzig geäussert.

* *

Vorbereitet war noch ein Besuch von Byrnes, und es waren zahlreiche Massregeln getroffen worden, um zu erreichen, dass dieser Besuch unbemerkt hätte nach Choisi kommen können. Aus Gründen, die mir nicht bekannt sind, ist dann der Besuch von Byrnes unterblieben.

Dagegen hat mich Churchill persönlich gebeten, nach der Ankunft im Lohn wenn immer möglich eine authentische Wiedergabe der Rede von Byrnes in Stuttgart ausfindig zu machen. Er benötige diesen Text für die Vorbereitung seiner Ansprache in Zürich. Mit Hilfe des Presseattachés der amerikanischen Gesandtschaft gelang es mir, Churchill das gewünschte Schriftstück zu beschaffen und zu übergeben.

* *

In die letzte Woche seines Aufenthaltes in Choisi fiel der kurze Höflichkeitsbesuch bei der Regierung des Kantons Waadt. Ich nehme an, dass die Gründe, die zum merkwürdigen Verhalten der Waadtländer Regierung gegenüber Legationsrat Dr. Cuttat und mir Anlass gaben, von Herrn Legationsrat Cuttat dargelegt worden sind. Meinerseits kann ich nur beifügen, dass ich

offiziell von Herrn Churchill verständigt wurde, er gedenke einen Besuch in der waadtländischen Hauptstadt zu machen und bitte mich, ihn wie üblich bei diesem Anlasse zu begleiten.

* *

Nach Rückkehr von Lausanne waren Herr Legationsrat Cuttat und ich zum Mittagessen bei Churchill eingeladen. Im Verlaufe des Essens entwickelte sich zwischen Madame Churchill und mir ein recht interessantes Gespräch, das ich wie folgt wiedergebe:

Madame Churchill bedauerte, dass ich beim Empfange im Schlosse Lausanne nicht zugelassen worden sei. Dies gab mir Anlass, auf die Stellung der kantonalen Regierungen zur Bundesregierung hinzuweisen und auf die kleinen und grössern Streitigkeiten, die dabei entstehen, aufmerksam zu machen. Madame Churchill benützte dann diese Aufklärung, um einen Vergleich zu ziehen mit den englischen Dominions. Sie stellte fest, dass ihr Mann mit den Dominions mehrere Male ziemlich Schwierigkeiten gehabt habe, da die Regierungen des Vereinigten Königreiches sehr selbständig und bisweilen auch eigensinnig seien. Am besten habe es eigentlich noch mit Kanada geklappt. Auch Südafrika hätte sich dank der Haltung von Smuts den Anordnungen von London willig unterzogen. Schwierig sei die Haltung von Australien gewesen, das eine Zeit lang absolut aus der Reihe tanzte. Mit Bitterkeit erwähnte Madame Churchill, dass Australien vor Alamein seine gesamten Truppen, die damals am Nil stunden, abberufen habe, angeblich weil Australien in diesem Zeitpunkte von Japan sehr bedroht gewesen sei. Die englische Regierung empfand diesen Schritt als Verrat an der gemeinsamen Sache und konnte diese Haltung den Australiern nicht vergessen. Als dann der Erfolg von Alamein kam und das Blatt sich allgemein wendete, hätten die Australier ein schlechtes Gewissen gehabt und versucht, die Scharte auszuwetzen. Es sei aber nie mehr zu einer vollständigen Wiederherstellung des Vertrauensverhältnisses gekommen.

Anknüpfend an die Ausführungen über dieses Verhalten der Australier im Winter 1941/42 bemerkte Madame Churchill, dass das einzige Band nur das Königshaus sei. Es sei deshalb vor allem wichtig, dass das Königshaus integer dastehe und seine Funktion als Bindeglied ausübe. Der Gedanke des Vereinigten Britischen Königreiches habe einen ausserordentlich schweren Stoss erhalten durch den Abgang von König Eduard. Mit der Aufdeckung seines damaligen Verhaltens habe die Idee der Unfehlbarkeit des Königs einen ausserordentlich schweren Schlag erlitten, und es sei interessant gewesen festzustellen, dass eigentlich im Zentrum des Weltreiches, in London, noch am meisten Verständnis für die damalige Entwicklung vorgelegen habe. Je weiter die Distanz von London gewesen sei, umso erschütternder habe der Thronverzicht auf alle Bevölkerungsschichten sich ausgewirkt.

Das Gespräch schweifte dann ab auf die damalige Haltung von König Eduard und Baldwin. Ich warf ein, dass, post festum betrachtet, der Abgang von Eduard vielleicht sogar eine Einmischung des Schicksals bedeutet habe und England eher zufrieden mit der Entwicklung sein könne. Madame Churchill pflichtete mir bei und fügte hinzu, dass die einzige verdienstliche Tat von Baldwin gewesen sei, England von einem unfähigen König befreit zu haben. Ich erlaubte mir alsdann, die Frage zu stellen, ob eigentlich Eduard aus eigenem Antrieb oder mehr auf Druck von Baldwin auf den Thron verzichtet habe. Die Antwort lautete dahin, dass er sich wohl zu einem guten Teile selbst zum Thronverzicht entschlossen habe. Das englische Volk ist auch heute noch der Auffassung, dass für den König menschliche Momente, wie sie Eduard zur Begründung seines Schrittes anführte, keine Geltung haben dürfen. Insbesondere sei Eduard vom Volke verübelt worden, dass er erklärt habe, er könne ohne Frau Simpson nicht leben und verzichte deshalb lieber auf die Krone. Madame Churchill schilderte mir die damalige Stimmung anhand folgender kleinen Geschichte:

In einer Hauptstrasse Londons sei kurz nach der Erklärung Eduards eine Wasserleitung geplatzt und habe ziemlich Schaden angerichtet. Die mit der Behebung des Schadens beauftragten Arbeiter seien, einer nach dem andern, ins Loch gestiegen, um den ausströmenden Wasserstrahl zu dämmen. Tropfnass und ohne Erfolg seien sie wieder ans Tageslicht zurückgekehrt. Der Letzte der Equipe habe sich am meisten Mühe gegeben, und als er wieder zum Vorschein kam, ohne den Strahl eingedämmt zu haben, habe er unter dem Gelächter der umstehenden Menge erklärt, "ohne die Hilfe meiner geliebten Frau kann ich den Schaden nicht beheben!"

Baldwin wird vorgeworfen, dass er nicht andere Massnahmen getroffen habe, um den Thronverzicht zu verhindern oder Eduard umzustimmen. - Madame Churchill erklärte mir, dass, wenn ihr Mann zu damaliger Zeit am Ruder gestanden hätte, er die Geschichte ganz anders angepackt und dem König vor allem seine Pflichten vorgehalten hätte.

* * *

Besprechungen mit DUNCAN SANDYS.

Churchill fragte mich bei einem meiner Besuche in Choisi, ob es wohl möglich wäre, dass sein Schwiegersohn, nachdem er, Churchill, selbst auf eine Fahrt durchs Réduit mit dem General habe verzichten müssen, einige unserer Einrichtungen besichtigen könne.

Ich habe mich dann mit dem Generalstabschef dahin verständigt, dass ausnahmsweise dieses Entgegenkommen schon möglich wäre, wobei es Oberstkorpskommandant de Montmollin mir überliess, aus Gründen der Geheimhaltung diejenigen Einrichtungen nicht zugänglich zu machen, die einem Ausländer

nicht gezeigt werden können. Ich entschied mich für die Lösung, dass Duncan Sandys mit der Idee des Réduits vertraut gemacht werden könne, soweit dies auch im Berichte des Generals aufgeführt ist. Meines Erachtens standen keine Hinderungsgründe entgegen, ihm die Idee unserer Vorratshaltung und das Leben unter Fels zu erklären, immerhin unter Weglassung aller Einrichtungen, in denen Waffen oder Munition untergebracht waren.

In einem Fluge von Genf bis nach Meiringen war Gelegenheit geboten, Sandys die topographische Gestaltung des Landes zu erklären, in Bezug auf die strategische und taktische Ausnützung. In Meiringen konnten ihm verschiedene Magazin-stollen sowie das imposante unterirdische Elektrizitätswerk Innertkirchen gezeigt werden. Auf der Fahrt über Grimsel - Furka - Andermatt gab es Gelegenheit, ihn näher mit der Idee des Réduits vertraut zu machen. Zum Abschluss des Tages erhielt er einen Einblick in das Werk Teufelwand, insbesondere in die dortige hochmodern ausgerüstete Spitalabteilung für 300 Verwundete, in die Bäckerei und andere Einrichtungen, wie sie für das Leben und Kämpfen im Réduit notwendig sind. Auf der Fahrt, beim Mittagessen im Grimsel-Hospiz und beim Nachtessen in Langnau war reichlich Gelegenheit geboten, über die gegenseitigen Erfahrungen zu sprechen.

Duncan Sandys war übernommen von der gewaltigen Arbeit, die wir in kürzester Zeit und unter Aufwendung von hohen Geldsummen geleistet hatten. Er erklärte mir mehrmals, dass er niemals geglaubt habe, dass unser Réduit in derart vollkommener Weise bis ins kleinste Détail ausgedacht und ausgearbeitet sei. Er war auch überzeugt, dass die Stellungen im Réduit auf Jahre hinaus gegen alle neuen Waffen wirksamsten Schutz bieten würden und wohl unseren stärksten Trumpf in einer zukünftigen kriegerischen Verwicklung darstellen. - Er erwähnte fortwährend, dass alles, was die Engländer in Gibraltar, in Malta und an den englischen Kanalküsten an Festungen erstellten, sich nicht mit unseren Einrichtungen messen lasse, da

es allzu sehr improvisiert und in zu leichter Konstruktion ausgeführt worden sei. Er gab aber auch zu - und das ist durch Berichte unserer Nachrichtensektion im übrigen erhärtet worden - , dass sich der Atlantikwall in keiner Weise mit unseren Befestigungen unter Fels messen lasse. Ich hatte den Eindruck, dass alles, was mir Duncan Sandys mitteilte, ehrliches Erstaunen sei über soviel Umsicht und Tatkraft eines kleinen Volkes. Er bedauerte, dass die Alliierten nicht früher gewusst hätten, welche Aufwendungen wir zur Behauptung unserer Unabhängigkeit getroffen hätten. Da kann vielleicht ein leiser Vorwurf den ausländischen Militärattachés in der Schweiz nicht erspart werden, die offenbar zu wenig genau nach Hause meldeten.

Hinsichtlich der Wirkung der Atombomben ist Duncan Sandys zweierlei Meinung: Er vertritt einmal die Auffassung, dass die Atombombe im Flachlande und in grossen Städten ausserordentliche Verheerungen anrichten kann, die die Bewegungsfreiheit der Heeressäulen beeinträchtigen können. Im Gebirge und unter Fels ist seiner Auffassung nach die Wirkung der Atombombe in keiner Weise zu befürchten; es sei dann nur eine Sache der Organisation, dafür zu sorgen, dass Besatzung und Bevölkerung im Réduit rechtzeitig Verhaltensmassregeln im Falle von Atombomben-Angriffen erhalten.

In zweiter Linie glaubt Duncan Sandys, dass auch für die Atombombe eine Abwehrwaffe bald gefunden werde und dass es sich voraussichtlich, ähnlich wie beim Gaskriege, ein zukünftiger Gegner lange überlegen werde, bevor er die Atombombe wirklich zur Anwendung bringt.

Duncan Sandys interessierte sich auch für die Eigenarten unseres Milizsystems, die Ausbildung, und vieles andere mehr. Er bat mich eindringlich, möglichst bald einmal nach England zu kommen, wo er die Gespräche fortsetzen möchte, aber andererseits mir auch viele interessante Dinge zeigen könne, die für uns voraussichtlich von Wichtigkeit wären.

CHURCHILL UND DIE POLITISCHE SCHWEIZ.

Churchill selbst, Duncan Sandys und auch Madame Churchill haben mich mehrmals sehr eingehend ausgefragt über die politischen Verhältnisse in der Schweiz. Sie wollten genau Auskunft wissen über die Parteistärken, sie wollten meine Prognose kennen hinsichtlich der Ausbreitung des Kommunismus und verlangten von mir die Beschaffung der Programme der verschiedenen Parteien. In einzelnen Fragen musste ich ihnen die Antwort schuldig bleiben, bis ich mich an berufener Stelle über die Zusammenhänge orientiert hatte. Im allgemeinen ist ihnen die schweizerische Staatsform eher fremd, und sie wünschten immer wieder von mir Erläuterungen über unser parlamentarisches System. Churchill insbesondere bemerkte mir, dass er nicht verstehen könne, wie ein Mitglied der Regierung trotz negativem Entscheid des Parlaments und des Volkes in Sachfragen, die das Regierungsglied befürwortete, weiter im Amte bleiben könne. Churchill erklärte mir, dass damit ja eigentlich die Regierungsglieder keine Verantwortung zu tragen hätten, da sie nie, in Minderheit gesetzt, den Abschied zu nehmen hätten. Ich verwies auf die Besonderheiten unseres parlamentarischen Systems und die Tatsache, dass in der Schweiz in den Gemeinden, in den Kantonen und in der Eidgenossenschaft eben viel mehr Sachfragen direkt durch Volksabstimmung entschieden werden. Wir hätten bis jetzt die Erfahrung gemacht, dass damit eine grössere Stabilität erzielt werden könne als bei stetem Wechsel der Regierung. Ich hatte aber die Auffassung, dass die Engländer überzeugt sind, das alleinseligmachende System der Demokratie erfunden zu haben und zur Anwendung zu bringen und dass die Abarten, wie sie auf dem Kontinent vorkommen, lange nicht soviel taugen wie ihr englisches System.

* * *

Besuch Winston CHURCHILLS in GENÈVE.

Der Besuch Winston Churchills in Genf gab vor allem Anlass zu einer Orientierung des ehemaligen englischen Kriegspremiers über die Tätigkeit des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz während des Weltkrieges. Soweit ich feststellen konnte, war Winston Churchill über die Ausdehnung des I.K.R.K. recht dürftig orientiert. Die Ansprache von Prof. Max Huber war deshalb vor allem so abgefasst, dass sie Churchill ein umfassendes Bild über das I.K.R.K. vermitteln konnte. In seiner Antwort stellte Churchill fest, dass die Grundsätze der Menschlichkeit im allgemeinen Chaos einzig noch durch das segensreiche Wirken des I.K.R.K. aufrecht erhalten worden waren. Er beklagte die vollständige Negierung allen Respektes vor Kultur und Moral und wies daraufhin, dass in keinem vorangegangenen Kriege Greuelthaten so verbreitet vorgekommen seien wie im letzten Weltkriege. Wenn es nicht gelinge, die Völker zur Beachtung der primitivsten Regeln der Menschenwürde zu veranlassen, wie sie vom I.K.R.K. hochgehalten werden, so sei nicht nur Europa, sondern die Welt verloren. Es fiel mir auf, dass seine Ansprache erfüllt war von düsteren und tragischen Gedankengängen, die ich sonst in diesem Ausmasse in seinen Gesprächen nicht bemerkt habe.

Der Empfang in Genf durch die Bevölkerung war eher kühl. Es mochte dies damit zusammenhängen, dass Churchill zur Zeit des Mittagessens, zwischen 12.00 und 13.00 Uhr eintraf und auf den Strassen, die er befuhr, nur wenige Zuschauer vorfand. Auf der Rückfahrt von Collogny zum Bahnhof waren die Beschauermassen allerdings erheblich dichter. Ich war einigermaßen erstaunt, aus dem Kreise der Genfer Regierung zu hören, dass zwei Drittel der Bevölkerung kommunistisch eingestellt seien und Churchill absichtlich missachtet hätten. Sowohl dieser Vergleich wie die zahlenmässige Angabe der Stärke der P.d.A. in Genf schien mir etwas übertrieben zu sein.

CHURCHILLS Aufenthalt in BERN.

Ich kann dieses Kapitel nicht beginnen, ohne auf den bemühenden Eindruck zu verweisen, den die Unschlüssigkeit der Berner Regierung bei Churchill hinterliess. Ein erstes Mal hatte ich Auftrag, Churchill anzufragen, ob er zustimmen könne, dass seine Ansprache auf dem Rathausplatz nicht nur durch Lautsprecher weitergegeben, sondern auch durch Radio Beromünster aufgenommen und weitergesendet werde. Churchill stimmte nach einigem Zögern dieser Radioübertragung zu, unter dem Vorbehalte, dass sie sich auf die schweizerischen Sender beschränke. Zwei Tage später erhielt Legationsrat Cuttat den wenig dankbaren Auftrag, Churchill zu eröffnen, dass seine Ansprache in Bern unerwünscht sei. Er hat mit bestem Willen diese unangenehme Mission erfüllt und erreicht, dass Churchill, wenn auch mit Bedauern, von seiner Ansprache an das Berner Volk absehen wollte. 24 Stunden später wurde die Szene noch einmal gewechselt und Churchill eröffnet, dass er nun in Bern trotzdem sprechen könne. Er hat mit der ihm eigenen Art eines Scherzes von dieser neuesten Mitteilung Kenntnis genommen.

Die Wirkung seiner kurzen Ansprache in Bern ist bekannt. Ich brauche darauf nicht mehr zurückzukommen, möchte aber dennoch feststellen, dass das Hin und Her, das Ja und Nein, bei Churchill einen eher bemühenden Eindruck zurückliess.

Ueber seinen Berner Aufenthalt war er des Lobes voll und anerkannte, dass das Programm in einer Art und Weise gestaltet war, die ihm nicht allzu grosse Anstrengungen bereitete. Er war denn auch am Abend nach dem Empfang in der englischen Gesandtschaft noch verhältnismässig frisch und liess es sich nicht nehmen, im engsten Kreise eine Verlängerung um zwei Stunden zuzugestehen. - Churchill arbeitete in Bern fortwährend an seiner Ansprache von Zürich.

CHURCHILLS Tage in ZUERICH.

Es stand offenbar in den Sternen geschrieben, dass die verschiedenen Ansprachen Churchills das Missfallen unserer kantonalen Regierungen erregen sollten. Während ich bei der Besprechung des Programmes in Zürich noch leidlich Verständnis fand, kamen zwei Tage vor dem Zürcher Besuche Meldungen, wonach der Regierungspräsident des Kantons Zürich in einem Stossseufzer gegenüber dem Herrn Bundespräsidenten geäußert hatte, wenn nur Churchill aus Krankheitsgründen verhindert wäre, den Zürcher Besuch durchzuführen. Es scheint, dass in Zürich die ansonst gutgesinnte und gutwillige Kantonsregierung von der mehrheitlichen sozialistischen Stadtregierung unter Druck gesetzt wurde. Der vorangegangene Besuch des englischen Gesundheitsministers Bevan ist nicht ohne Folgen geblieben. Bevan ist anerkanntermassen der erbitterte Gegner Churchills und lässt keine Gelegenheit vorbeigehen, um dem ehemaligen Kriegspremier Schwierigkeiten zu bereiten. So versäumte er auch die Gelegenheit nicht, um eine Anzahl Gegenmienen bei seinen Gesinnungsgenossen in Zürich springen zu lassen. Daraus mag sich die Abneigung des zürcherischen Regierungspräsidenten gegen den Besuch von Winston Churchill auch erklären.

Tatsache ist, dass sich der Empfang in normalem Rahmen abspielte. Die Zürcher Regierung in ihrer derzeitigen Zusammensetzung war allerdings nicht sehr geeignet, um Winston Churchill besonders zu interessieren. Das hat sich besonders beim Mittagessen im Zunfthaus "zur Meise" gezeigt, wo Churchill - ganz anders als in Allmendingen - als eigentlich unbeteiligter Dritter im Kreise der Geladenen sass. Erst am Abend, bei der Einladung durch Rektor und Senat der Universität Zürich, taute Churchill etwas auf und beteiligte sich an den Gesprächen. Der Empfang durch das Zürcher Volk war naturgemäss weit stür-

mischer als in Bern. Feindliche Kundgebungen, wie Pfeifen und anderes, habe ich nicht feststellen können. Dagegen waren die Polizeimassnahmen der Stadt Zürich in vielen Beziehungen ungenügend. Die Zuschauer haben sich auf grossen Strecken unmittelbar an den Wagen von Churchill gedrängt und diesen, sicher in guter Absicht, mit Blumen überschüttet. Churchill war ob diesem Blumenregen, der im fahrenden Wagen sehr unangenehm empfunden wird, teilweise recht ungehalten und beklagte sich über die mangelnden Absperrungen. Aber auch diese Massnahme ist auf eine Anordnung der Stadtbehörden von Zürich zurückzuführen, die dahin ging, nur ein Mindestmass an Polizeikräften bereitzustellen.

Interessanter waren die Vorbereitungen für die Ansprache in der Universität Zürich. Churchill hat seine Rede, soviel ich feststellen konnte, auf der Fahrt von Bern nach Zürich ein erstes Mal diktiert. Beim intimen Nachtessen im Dolder in Zürich, zu dem Herr Legationsrat Cuttat und ich eingeladen waren, zeigte sich Churchill vorerst ungehalten über die Rede in der Universität Zürich, die er am andern Tage halten sollte. Er beklagte sich, dass sein Freund Montag und andere Leute ihn gezwungen hätten, diese Rede zu halten und ihm damit die Freude an seinem Aufenthalt in Choisi und Zürich vergällt hätten. Eine genauere Kenntnis des Charakters und des Temperaments von Churchill liessen aber feststellen, dass diese Zeichen des Unmutes nur eine Abart des "Lampenfiebers" sind, das normalerweise nicht nur Schauspieler, sondern auch grosse Redner und Parlamentarier befällt. Churchill war in Vorahnung des öffentlichen Auftretens in der Universität Zürich sichtlich nervös und unsicher und suchte sich Luft zu machen durch alle möglichen Ausflüchte geringfügiger Art. - Als er uns fragte, ob wir bereit wären, seine im Entwurf vorliegende Rede zu hören, erklärten wir selbstverständlich ja und sahen diesem einzigartigen Ereignis mit grösster Spannung entgegen. Churchill las uns langsam und unter Kommentierung einzelner

Stellen seine vorbereitete Rede ab. Sie hinterliess bei mir den Eindruck einer Ansprache, die nicht wohl mit seinem Appell von Fulton und schon garnicht mit seinen grossen Reden während des Krieges verglichen werden kann, die aber dennoch ein beträchtliches Echo in der Welt auslösen werde. Seine peinlich genauen Vorbereitungen und die Abwägung jeden Wortes und jeden Satzes erklärte Churchill mit der Ueberlegung, dass eine Rede, die über zahlreiche ausländische Sender verbreitet werde, eine ganz besondere Vorbereitung bedürfe. Es war unzweifelhaft, dass er einzelne Grundgedanken der Rede absichtlich auf die vorangegangene Ansprache von Byrnes abgestimmt wissen wollte und diese Grundgedanken sowohl mit Smuts wie mit Eden vorbesprochen hatte. Er eröffnete uns bei dieser Gelegenheit auch, dass er gedenke, die Ansprache in der Universität Zürich später durch ähnlich lautende Aeussierungen beim Parteitage der Konservativen Partei und durch eine noch grösser angelegte Ansprache vor dem Parlament zu erhärten.

Churchill äusserte sich dahingehend, dass, wenn die Regierungen der einzelnen kontinentalen Mächte nicht in der Lage wären, eine europäische Union zu schaffen, diese Bewegung aus den verschiedenen Völkern hervorgehen müsse. Es sei dann Sache einzelner Kreise von Intellektuellen und Parteien, für die gemeinsame Sache der Vereinigten Nationen von Europa einzutreten und die noch widerspenstigen Regierungen zu zwingen, eine Versöhnung zu suchen und einen gemeinsamen Weg einzuschlagen. Als einige Skepsis eingeschaltet wurde, wie wohl die englische Regierung seine Gedankengänge aufzufassen gedenke, äusserte sich Churchill, dass er diese Meinung nicht kenne, sich im übrigen aber auch nicht daran zu halten gedenke. Es mag in diesem Zusammenhang interessant sein, festzustellen, dass ich mittlerweile Gelegenheit hatte, mit Kameraden und Freunden aus der 1. französischen Armee zusammenzutreffen. Die jüngern Jahrgänge waren begeistert von der Idee Churchills

und sind trotz allem Ungemach, das ihnen Deutschland zufügte, bereit, die Verwirklichung der Vereinigten Nationen von Europa anzustreben. Sie sehen darin den einzigen Lichtblick für die Zukunft. - Die älteren Jahrgänge, zu denen ich vor allem die höheren Offiziere zähle, sind noch zu sehr in den Kriegsgeschehen 1914-1918 und 1939-1945 befangen und können sich nicht vorstellen, dass Frankreich und Deutschland zu einer Einigung und zu einem freundlichen Zusammenleben gelangen können.

Nach Schluss seiner Vorlesung stellte Churchill morgens um 1 Uhr fest, dass er "nur" noch während 4 Stunden an der Ausarbeitung seiner Ansprache zu arbeiten habe. Ich war zuerst etwas im Zweifel über diese Zeitangabe, musste aber nachträglich feststellen, dass Churchill in der Tat nicht nur 4, sondern 6 Stunden dazu verwendet hatte, um seine Rede in allen Teilen auszufeilen.

Am andern Morgen wurde ich gewahr, dass die gleiche Nervosität, die Churchill am Abend befallen hatte, noch andauerte. Er war ungehalten über den frühzeitigen Beginn der offiziellen Empfänge, und die Spannung liess erst nach, als die Rede vorüber war. Sie machte dann aber einer weitgehenden Erschlaffung Platz, die soweit ging, dass Churchill vorübergehend während dem Mittagstisch einschlummerte.

Der englische Konsul in Zürich hat während dem Aufenthalte von Winston Churchill in der Schweiz eine recht befremdende Rolle gespielt. Er sandte vorerst Churchill durch Vermittlung des englischen Gesandten in Bern nach Choisi ein Schreiben, worin er ihn anflehte, in seiner Rede in Zürich keine politischen Dinge zu berühren. Churchill war ob dieses Ratschlages sehr ungehalten, indem er mit Recht erklärte, selbst genügend Welterfahrung und Menschenkenntnis zu besitzen, um seinen Gastgebern, der schweizerischen und der kantonal-zürcherischen Regierung durch seine Ansprache keine Ungelegen-

heiten zu bereiten. Er empfand es als unangebrachte Zumutung, dass man ihm in dieser Beziehung Ratschläge erteilen wollte. Es mag wohl auf diese Ueberlegung zurückzuführen sein, dass Churchill den englischen Konsul in Zürich sehr frostig empfing. In einem weitem Schreiben hatte sich der englische Konsul sehr für einen Besuch Winston Churchills in Winterthur bei Oskar Reinhart eingesetzt. Dieser Besuch fiel dann der schlechten Laune Churchills zum Opfer, indem es Churchill kategorisch ablehnte, auch diesem Ratschlage seines Landmannes zu folgen.

Schlimmer war, dass der englische Konsul in Zürich nach Weggang von Winston Churchill aus dem Zunfthaus "zur Meise" das Wort ergriff und dort vor versammelten zürcherischen Regierungs- und Stadtbehörden eine äusserst scharf gehaltene Kritik losliess. Er betonte, dass Churchill vollständig schief gewickelt sei in seinen Ansichten, in England keinerlei Ansehen mehr geniesse, und er empfahl den zürcherischen Behörden, auf die Worte Churchills nicht zu hören. Diese unglückliche Ansprache des englischen Konsuls in Zürich wurde Churchill am Abend selbst bekanntgegeben von Leuten, die sie mit angehört hatten und mit dieser Haltung des englischen Konsuls nicht einig gingen. Es ist nicht verwunderlich, wenn Churchills Eindruck über die Zürcher Tage deswegen etwelchen Einbruch erlitt.

Im übrigen hat Churchill beim Nachtessen seine Ansprache in der Universität Zürich noch untermalt und dabei ausdrücklich auf die Gefahren des Kommunismus hingewiesen. Er verglich den Kommunismus mit dem Leben der Termitenvölker in Australien, die jegliches selbständes Denken und Handeln ausschalten und für ganze Kategorien von Termiten nur eine ganz bestimmte Funktion vorbestimmt haben. - Bezeichnend war, dass Churchill durch die warme Atmosphäre des gediegen aufgezogenen Abendessens im Landgut "zum Schiff" wohl aus seiner sonst üblichen Reserve heraustrat. Er erklärte wörtlich, dass

- 35 -

unter dem Kommunismus keine freien Gedanken mehr bestehen können, keine Freiheit des Handels mehr garantiert sei und wir auch keine geselligen Zusammenkünfte bei Kerzenlicht in einem schönen Saale, wie im Landgut "zum Schiff" mehr erleben würden. - Er sprach auch davon, dass schliesslich die Hauptsache darin bestehen sollte, jedem Menschen zu erlauben, mit seiner Familie wenn möglich auf eigenem Grund und Boden ein bescheidenes aber zufriedenes Lebensglück zu finden. Er verdammt die Versklavung von Tausenden von Arbeitern und Unselbständig-Erwerbenden und forderte eine offenherzige, soziale aber nicht kommunistische Einstellung der Menschheit.

* * *

ABSCHIED von Winston CHURCHILL.

Am Freitag, den 20. September 1946 holte ich Frau Churchill im Lohn ab, nachdem ich festgestellt hatte, dass Churchill in Sorge war über die Transportmöglichkeiten seiner Gemahlin. Frau Churchill hatte die zwei Ruhetage im Lohn gut überstanden und trat die Reise in verhältnismässig guter gesundheitlicher Fassung an. Auch das Umsteigen in Dübendorf verlief ohne allzu grosse Schmerzen und wie mir ihre Tochter seither schriftlich mitteilte, hat Frau Churchill den Flug Dübendorf - London bestens überstanden.

Ich war ausserordentlich beeindruckt durch die Wärme Churchills beim Abschied von uns allen. Er war aufrichtig ergriffen über alles, was wir ihm geboten hatten und versprach, bald wieder zu kommen. Er bat mich, mit ihm in Verbindung zu bleiben und nicht zu vergessen, dass er mich zu sich nach England eingeladen hatte, um mir viel Interessantes und Wissenswertes zu erzählen, was er noch nachholen möchte.

* * *

Bern, den 18. Oktober 1946.

Müller
Bracher.